Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

freudigkeit nie genug gefördert werden kann, der wird sich weiter mit dem durch die Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur so ergiebig in die Diskussion geworfenen Problem auseinandersetzen. In protestantischen Kantonen bleibt noch fast alles zu tun übrig. Aber vielleicht kommt auch hier die Zeit, wo regelmäßig wenigstens einmal im Jahr in einer festlichen Aufführung — vielleicht als Abschluß des Sommertertials — Eltern, Lehrer und Schüler das beglückende und kraftspendende Erlebnis haben dürfen, einem gesunden, frohen und kunstbegeisterten Organismus anzugehören.

Paul Lang.

Bücher-Rundschau

Neue Werke über Wirtschaftsgeschichte.

Gegenwärtig besteht in den Kreisen des lesenden Publikums ein lebhaftes Interesse für geschichtliche Stoffe. Vielleicht ist es die Tatsache, daß die Liquidierung der chaotischen Kriegs- und Nachkriegszustände durch die neuesten, mit allen Gebrechen menschlicher Unvollkommenheit behafteten Lösungsversuche den Wunsch nach Information über die Wirkung früherer historischer Ereignisse besonders rege aufkommen läßt; vielleicht ist es das psychologische Bedürfnis, nach der physischen und seelischen Überwindung der jüngsten schweren Jahre über deren Zusammenhang mit früheren Perioden belehrt zu werden, um das eben erlebte Geschehen auch geistig zu meistern — auf alle Fälle wendet sich die Sympathie des geistig interessierten Publikums in dieser Zeit mit Vorliebe den Erzählungen mit historischen Daten und Helden zu. Das deutlichste Zeichen dafür ist die heutige Beliebtheit der historischen Biographie oder des geschichtlichen Romans; darüber hinaus aber besteht ein lebhaftes Verlangen nach neuer wissenschaftlicher Darstellung des Stoffes. Die Neuausgabe der Weltgeschichte von Ranke und die Beliebtheit der populären Ausgabe einzelner seiner bekannteren Spezialwerke ist in dieser Zeit auch kein Zufall. Der Geschmack des Lesers hat sich jedoch etwas verändert; er anerkennt zwar die geschlossene Form und künstlerische Überlegenheit der Darstellung des Altmeisters deutscher Geschichtsschreibung; aber es drängt ihn nach einer Bewältigung des Stoffes unter Führung moderner Wissenschafter, nach einer Bloßlegung der Kräfte, wie wir sie heute als maßgebend vermuten und nicht zuletzt nach einem Vortrag, der nicht nur durch das Mittel klarer Erzählung, sondern auch dadurch fesselt, daß die Epochen bildhaft gemacht werden. Diese Stimmung hat der Propyläenverlag in Berlin klug erkannt, und ihr will er durch sein ebenso vornehmes als großzügiges neuestes Unternehmen entsprechen. Unter der Leitung des Leipziger Professors Walter Goetz hat sich eine Reihe der bewährtesten deutschen Geschichtsforscher zusammengeschlossen, um die Phasen der Weltgeschichte nach einem heute schon vorliegenden Plane auf Grund ihrer Spezialkenntnisse neu zu schildern. Als erster der auf zehn Bände berechneten Reihe erschien vor kurzem Band 7: **„Revolution und Restauration“.** Es ist ein geschicktes Vorgehen des Herausgebers, die neue Weltgeschichte nicht mit deutscher Pedanterie etwa unbedingt mit dem 1. Band über „Das Erwachen der Menschheit“ anzufangen, sondern kühn gerade jene Periode herauszugreifen, deren Ideen und Ereignisse den Grund für unsere heutigen politischen und sozialen Zustände gelegt haben. Eben diesen Grundlagen gilt der Aufsatz von Goetz, der die Reihe der fünf Abhandlungen mit einer glänzend geschilderten Überschau der gestaltenden Kräfte und gewonnenen Ergebnisse einleitet. Ursache und Verlauf der französischen Revolution mit ihren Wirkungen auf Europa stellt in seiner meisterlich konzentrierten und klaren Art Prof. A. Stern in Zürich dar, dem sich Franz Schnabel mit dem Zeitalter Napoleons anschließt. Die tragenden Strömungen in den geistigen Sphären dieser Zeit, Klassizismus und Romantik in Literatur und Musik, allerdings unter

vorwiegender Berücksichtigung des deutschen Sprachgebietes, deckt uns Oskar Walzel in neuer Formulierung auf. Diesem Aufsatz zur Seite steht dann der Abschnitt des Berliner (ehemals Zürcher) Wirtschaftswissenschafters Heinrich Herckner; er befaßt sich mit den wirtschaftlich-sozialen Bewegungen der Epoche, sowie mit den bald unter utopischer, bald unter wissenschaftlicher Flagge auftauchenden Plänen über die Umformung der materiellen Grundlagen zum Vorteil einer von wirtschaftlichem Eigennutz und lohnmäßiger Abhängigkeit befreiten Menschheit. Herckner bietet damit eine treffliche Einführung in die moderne Wirtschaftsgeschichte, sind es doch gerade die Jahrzehnte nach 1780, welche den Ausbau der im Kern bereits gebildeten kapitalistischen Wirtschaftsform durch den treibenden Sporn der technischen Erfindungen und das Wachsen der Bevölkerung brachten. Den Band beschließt Friedrich Luckwaldt mit dem Zeitalter der Restauration, welche überall schwere innere Unruhen brachte und durch das brutale Hervordrängen materieller Interessen das Aufkommen einer neuen Zeit anzeigte. Sämtliche Aufsätze, zu deren einzelnen Auffassungen wir hier nicht Stellung nehmen möchten, bringen treffliche Zusammenfassungen, die stets wieder den Wunsch nach Erweiterung und Vertiefung aufkommen lassen. Das große Verdienst der Ausgabe bildet aber nicht zuletzt der Reichtum in Bildern. Dem Herausgeber ist es gelungen, einige seltene zeitgenössische Dokumente wieder aufzuspüren. Das Auge und durch das Auge das unmittelbare Geschichtsinteresse wird gefesselt durch die Wiedergabe von radierten ersten Ausgaben der Erklärung der Menschenrechte, des Revolutionskalenders, durch die getreue Nachbildung der Assignaten, einiger Seiten der ersten Ausgabe des kommunistischen Manifestes, sowie von Briefen und Erlassen führender Staatsmänner. Als Ganzes genommen bildet diese neue Weltgeschichte für den Gebildeten ein in Form und Inhalt kaum mehr zu überbietendes Standardwerk, dessen weitern Bänden man mit Interesse entgegensehen darf.

Welch ein zuerst befremdender Gegensatz, wenn man nach der Lektüre dieses Bandes, der eine unabsehbare Fülle glänzendster Kundgebungen menschlichen Geistes auf kulturellem und politischem Gebiete enthält, etwa die kürzlich im Verlage von Carl Reißner in Dresden in zwei Bänden erschienene Übersetzung des Werkes von **H. A. Faulkner: Amerikanische Wirtschaftsgeschichte** zur Hand nimmt und, angeregt durch den sachlichen Ton und den übersichtlich gegliederten Stoff, die von einem Wirtschaftskenner geschriebene Entwicklung des jüngsten und wirtschaftlich schon führenden Kontinentes durchmißt. Keck ist schon die im ersten Satz des Vorwortes aufgestellte Behauptung des Autors, daß die Wirtschaftsgeschichte nicht nur etwa ein ungewöhnlich interessanter Gegenstand, sondern die Grundlage und das Gerüst jeder Geschichte sei. „Der amerikanischen vielleicht, aber nicht der unsrigen," wird ein Europäer antworten, und selbst von unsern Sozialökonomen wird wohl keiner mehr die Erkenntnis bestreiten, daß die Zurückführung jeder geschichtlichen Erkenntnis auf einen materiellen Beweggrund nicht nur die menschliche Würde einschränken (was schließlich wissenschaftlich belanglos wäre), sondern der objektiven Wahrheit Gewalt antun müßte. Wenn der Autor gleich darauf meint, daß man die Geschichte der Menschheit ebenso gut in Weizen, Baumwolle und Eisen ausdrücken könne wie durch die Beschreibung von Monarchen, Politikern und Soldaten — so fühlt man sich durch eine solch „erhabene" Auffassung über die Aufgaben der Geschichte nicht einmal so sehr geärgert als zu befreiendem Lachen gereizt. Jedoch wäre es verfehlt, sich durch diese Äußerung einer naiven Selbstüberhebung etwa vom sorgfältigen Studium des Werkes abhalten zu lassen. Denn was Faulkner zeigen will, das bietet er dann in wirklich vortrefflicher, lückenloser, wenn auch nicht stets sehr tiefdringender Weise und macht damit die programmatischen Seitenhiebe wieder gut. Es ist eine sehr flüssig lesbare, den ungeheuren Stoff klar ordnende Darstellung, die ihren Ausgangspunkt von den physiologischen Faktoren und natürlichen Hilfsquellen des einzigartig reichen Landes nimmt. Schon bei der Schilderung der Beweggründe für die Kolonisierung Amerikas (darunter versteht er die U. S. A.) muß der Verfasser zugeben, daß diese in erster Linie religiöser und politischer, erst dann wirtschaftlicher Art waren. Er schildert die Pachtverhältnisse in den englischen, französischen, spanischen und holländischen Kolonien,

die Bedeutung der Landwirtschaft und die Bildung der ersten Gewerbe, sowie die Zustände, die durch die Vorschriften Englands über die Behinderung des eigenen Handels der Kolonien hervorgerufen wurden. Das Erwachen des Expansionsdranges, der sich in dem ungefähr 1700 einsetzenden Strom nach dem Westen mit den verschiedenen Phasen äußerte, wird spannend geschildert. Die Herausbildung eines selbständigen sozialen und politischen Bewußtseins führte dann im Verein mit den Bedrückungsmaßnahmen Englands und mit der Mißstimmung über die wirtschaftliche Depression 1763 zum siegreich endenden Befreiungskampf, der die nationalen Kräfte mächtig antrieb. Immer und immer wieder ist es dann der Drang zur Erschließung der jungfräulichen Gebiete, der in den folgenden Jahrzehnten einen gewaltigen Menschenstrom in den unfaßbar weiten innern und westlichen Teil des Landes entsendete, die geringe einheimische Bevölkerung in blutigem, zähem Kampf zurückdrängte und durch die Legung von Schienensträngen und Schaffung von Schiffslinien stets neue gewaltige Gebiete in den Bereich planvoller Bewirtschaftung einschloß. Dem Autor entgeht kein Detail der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, ja sogar die verschiedenen Kolonisationen kommunistischer Prägung (Owen, Fourier, Cabet, Mährische Brüder, Quäcker 2c.) werden mit einem knappen Hinweis bedacht. Die entscheidende Aufschwungsperiode wurde dann mit dem Bürgerkriege in den sechziger Jahren eingeleitet, der mit der Einigung auf politischem Gebiete und einer kräftigen Förderung insbesondere der Industrie endigte. Die folgenden Abschnitte gelten der auf allen Gebieten riesenmäßig wachsenden Entwicklung bis zum Weltkrieg, wobei ein besonderes Augenmerk auf die Kämpfe um die Trustbildung, die Arbeiterbewegung, sowie den neuen Imperialismus gelegt wird. Die dritte Schicksalswende bildet der Weltkrieg, der die U. S. A. vom Schuldner- zum Gläubigerland verwandelte und dessen Auswirkungen dann vielseitig skizziert werden. Den Historiker, der an der breiten Darstellung rein wirtschaftlicher Entwicklungsgänge vielleicht nicht viel Gefallen finden wird, muß in diesem Buche besonders die ungeschminkte Aufdeckung der gegenseitigen Beeinflussung von Geschäft und Politik seit dem spanisch-amerikanischen Krieg, dann bei der Erwerbung der Jungferninsel u. s. w. interessieren, die zu einer schonungslosen Bloßlegung der Taktik des neuen Imperialismus führt. Die Darstellung ist einzigartig reich und gibt ein übersichtliches Gesamtbild. Wer sich über den Verlauf von besonders wichtigen Erscheinungen eine noch eingehendere Erkenntnis beschaffen will, dem ebnet ein wertvolles Literaturverzeichnis den Weg.

Man darf die Nordamerikaner füglich beneiden, daß schon mehrere Historiker die Geschichte der Wirtschaft ihres Landes zum Gegenstand ausführlicher Gesamtdarstellungen gemacht haben, während für viele europäische Staaten, darunter gerade auch für die Schweiz, ein zusammenfassendes Werk noch immer fehlt. Für wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten scheint die Schweiz ebenfalls eher ein Holzboden zu sein, wenn auch immer wieder wertvolle Monographien über einzelne Gegenstände erscheinen. Vor einiger Zeit besprachen wir an dieser Stelle die ungemein verdienstvolle Studie von Dr. Hektor Ammann über die Dießbach-Watt-Gesellschaft, welche der Aufmerksamkeit der politisch eingestellten Geschichtsforscher vorher völlig entgangen war. Einen weitern interessanten Beitrag zur Herausschälung der frühkapitalistischen Entwicklung in der Schweiz bringt nun **Dr. Leo Weisz** in der ersten Broschüre von „Orell Füßlis Heften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte": **Die wirtschaftlichen Gegensätze zwischen Zürich und Winterthur vor dem Entstehen der Fabrikindustrie.** Zwei Gegenstände sind es, die in dieser flott geschriebenen Abhandlung fesseln: Wie einmal ein mit Gewandtheit und Energie ausgestatteter, von einem bisher unbekannten rücksichtslosen Gewinnstreben geleiteter Winterthurer namens Melchior Steiner um 1650 es fertig bringt, durch kluge Verträge das Monopol in der Salzbelieferung von Zürich und der Ostschweiz an sich zu reißen, eine Macht in sich zu vereinigen, die der Obrigkeit überlegen erscheint, und ungeahnt hohen persönlichen Reichtum zusammenzuraffen. Behördlicher Zwang, persönliches Mißgeschick, Intrigen von Neidern u. s. w. brachten den Mann zu Fall, doch bewahrte er auch in schwärzesten Zeiten seine Initiativkraft und versuchte, als man ihn aus dem Salzhandel verdrängt hatte, die Er-

richtung der ersten Drahtfabriken und die Organisation des Flachshandels. Nicht den letzten Reiz dieses Teils des Werkes bietet die Aufdeckung der Art, wie Steiner das protestantische Zürich und den Abt von St. Gallen in geschäftlichen Dingen gegeneinander auszuspielen wußte. Den zweiten interessanten Gegenstand bilden die zu Ende des 17. Jahrhunderts erfolgenden unaufhörlichen Konflikte mit Winterthur, dem von Zürich als verpfändetem und abhängigem Gebiet zwar jede Ausübung des Handels erlaubt, jedoch das Recht zur Schaffung großgewerblicher Betriebe vorenthalten wurde. Unter den Winterthurern befanden sich jedoch nicht wenige Köpfe, welche die Welt gesehen hatten und nach der Rückkehr ihre Fähigkeiten betätigen wollten. In ihrer Mitte stand wiederum ein Steiner und zwar Hans Georg. Da Zürich die immer zahlreicher erstehenden Betriebe nicht direkt zerstören konnte, versuchte es sie durch Auferlegung von Steuern, Abgaben und Zöllen materiell zu vernichten. Die Winterthurer anderseits scharten sich um ihre Unternehmer und verteidigten mit ihren Privatgeschäften zugleich ihren Stadtstolz und ihre Privilegien. Das Problem wurde dadurch kompliziert, daß die Winterthurer durch kluge Heiratspolitik verstanden hatten, einflußreiche Zürcher Familien am Ertrag der verbotenen Unternehmungen direkt zu interessieren. Zürich vermochte aber schließlich doch die Winterthurer Gewerbe entscheidend zu schädigen. In Zürich wie in Winterthur trat dann zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine zünftlerische Reaktion ein. Zahlreiche Winterthurer wandten sich in die weite Welt und brachten später Industrien heim, die den Neid der Zürcher nicht erwecken konnten, weil diese nichts ähnliches (Wattefabriken, Indienne-Druckereien, Messinggießereien 2c.) betrieben und daher auch nicht konkurrenziert werden konnten. Die Revolution befreite von den letzten Fesseln und brachte dann Winterthur die erste Großspinnerei der Schweiz. Im 18. Jahrhundert wurde der Grund für zahlreiche heute noch bestehende große Vermögen und Unternehmungen, sowie für das Ansehen einiger weit bekannter Winterthurer Geschlechter gelegt.

Ebenfalls die Wirksamkeit hervorragender Unternehmerpersönlichkeiten in einer der Gegenwart unmittelbar vorausgehenden Epoche schildert **Prof. Eduard His** in seiner Studie **Basler Handelsherren des 19. Jahrhunderts** (Benno Schwabe Verlag, Basel). Der Stoff ist ja durchaus nicht neu; in Biographien, Familiengeschichten und in der Jubiläumsschrift der Basler Handelskammer von Dr. Henrici sind wir den meisten dieser Männer schon begegnet. Das Verdienstvolle der Arbeit von Prof. His liegt darin, in zahlreichen, manchmal vergessenen Quellen versteckte Tatsachen ihrer Abgeschiedenheit entrissen und in sorgfältiger Auswahl zu einer lebensvollen Darstellung vereinigt zu haben. Ein ausführliches Namensregister erleichtert das Auffinden der Zusammenhänge und ermöglicht einen mühelosen Überblick des Aufstieges der heute noch in Basels Wirtschaft führend tätigen Geschlechter. Einzelheiten zu erwähnen, ist hier nicht der Platz. Es sei nur der Gesamteindruck festgehalten: Die besondere Ausprägung der führenden Basler Handelsherren liegt darin, daß sie nicht nur tüchtige und erfolgreiche, dem Neuen aufgeschlossene und trotzdem konservativ disponierende Wirtschafter sind, sondern fast ausnahmslos sich bemühten, ihrer Persönlichkeit durch die Aneignung breiter Allgemeinbildung und Betätigung auf politischem Gebiete eine sympathische Abrundung zu geben. Diese Tatsache kommt vielleicht besonders deshalb deutlich zur Geltung, weil der Verfasser, von Haus aus Staatsrechtslehrer, seine Arbeit nicht als Wirtschaftshistoriker schrieb, sondern in der Darstellung durch seine andersliegenden Interessen beeinflußt wurde. Dies mag beim wirtschaftsgeschichtlich eingestellten Leser da und dort den Gedanken aufkommen lassen, daß die spezifisch ökonomische Bedeutung der Leistungen einzelner Unternehmer noch deutlicher hätte formuliert werden können. Schon der Titel verwendet mit der Bezeichnung „Handelsherren" ein Wort, das zwar wohlklingend, jedoch sachlich meistens nicht zutreffend und wirtschaftsgeschichtlich nicht üblich ist; bei sämtlichen geschilderten Persönlichkeiten handelt es sich um die im besten Sinne typische Gestalt des kapitalistischen Unternehmers. Jedoch ist der gediegene Band ja nicht für den Spezialisten, sondern sowohl seinem Stoff als seiner vortrefflichen Bearbeitung nach für die dem verschiedensten Kreisen angehörenden geschichtlich interessierten Leser bestimmt,

die daraus eine ausgezeichnete Kenntnis der treibenden individuellen Kräfte im Aufschwung der in ihrem Bevölkerungsstand so eigenartig geschichteten, ehrwürdigen und doch modernen Wirtschaftsstadt am Rhein gewinnen können.

Zürich. Emil Schmid.

Kriegsgeschichtliches.

Das kürzlich erschienene Werk von **Oberst E. Bircher: „Die Schlacht bei Ethe-Virton am 22. August 1914“** *) ist eine kriegsgeschichtliche Studie dieses Kampfes aus den ersten Tagen des Weltkrieges, die nicht nur die großen Züge, sondern auch die Tätigkeit der unteren Organe bis zur Patrouille hinunter darlegt, soweit sie für die Entwicklung von Bedeutung war. Wir sehen hier ein Stück Bewegungskrieg, von dem der Verfasser in seinen Schlußbetrachtungen sagt, daß er die einzige Kriegsform ist und bleibt, der Aussicht auf entscheidende Aktion zukommt. Die Schlacht bei Ethe-Virton ist in taktischer Hinsicht deshalb aufschlußreich, weil sich der Kampf beidseits an der Nahtstelle zweier Armeen abspielte, und in psychologischer Hinsicht deshalb, weil ebenfalls beidseits aktive Truppen einander im ersten Zusammentreffen gegenübertraten. In sehr gedrängter Darstellung, unter Benützung zahlreicher mündlicher und schriftlicher, deutscher und französischer Quellen und mit teilweiser Wiedergabe der Originalbefehle und Originalmeldungen, schildert Bircher knapp und doch detailliert den Verlauf der Schlacht. Er gliedert ihn in die einzelnen Kampfhandlungen und Gefechte, bespricht innert der Phasen Truppe für Truppe, die daran beteiligt waren, und erreicht damit im Rahmen des Möglichen den Eindruck der zeitlichen Koordination. Die Tatsache verschiedener, gleichzeitig erfolgender, aber örtlich auseinanderfallender Ereignisse bildet eine der Hauptschwierigkeiten in der Schilderung einer weitverzweigten und komplizierten, modernen Schlacht. Bircher hat es verstanden, die Übersicht über das Ganze der Handlung zu vermitteln. Die konzentrierte Darstellung gestattet kein rasches Überfliegen der Seiten, sondern erfordert Studium, das als Entschädigung eine Fülle von Anregungen bietet. Nicht umsonst ist die Kriegsgeschichte die Lehrmeisterin von Taktik und Strategie. Das Studium wird erleichtert durch einige genaue Kartenskizzen. In die Ereignisse eingeflochten ist hin und wieder ein kritisches Wort, fast mehr eine Feststellung; der Verfasser ist sich bewußt, daß die Entschlüsse im Felde unter dem Drucke seelischer Imponderabilien gefaßt wurden, die einer Kritik vom grünen Tische aus größte Zurückhaltung auferlegen.

Oberst Bircher hat aus weitschichtigem Quellenstudium und genauer Geländekenntnis heraus sein Werk verfaßt und beweist damit aufs Neue seine Autorität auf dem Gebiete jener Kampfhandlungen, die letzten Endes in der Marneschlacht ihren Gipfelpunkt und zugleich ihren Abschluß fanden. Wir buchen es für die Schweiz als Gewinn, daß sich ihre Offiziere so intensiv mit Ereignissen abgeben, die uns nahe genug berührten und deren Lehren für uns plötzlich wieder aktuell werden können.

Karl Bertheau.

Elsässisches Literaturblatt.

Seit 1. November letzten Jahres erscheint ein **„Elsässisches Literaturblatt“** in monatlichen Abständen, dessen „Schriftleitung und Redaktion“ sich Rabenplatz 5 zu Straßburg, das heißt in den Räumen der nationalistischen Zeitung „République“ befindet. Trotz dieser verdächtigen Nachbarschaft läßt sich durchaus nicht sagen, daß dieses Blatt politisch eine ausgesprochen französisch-natio-

*) Die Schlacht bei Ethe-Virton am 22. August 1914 von Dr. E. Bircher, Oberst und Kommandant der schweizerischen Infanterie-Brigade 12. Verlag R. Eisenschmidt, Berlin NW. 7, 1930. 243 Seiten.

nalistische Tendenz habe. Außer einem frohlockenden Hinweis auf einen französischen Literaturpreis der „Wiedergewonnenen Departements", welcher dazu bestimmt sei, „die literarischen Bestrebungen der jungen elsässischen Generationen dem französischen Gedanken entgegen zu belohnen" (er ist inzwischen unter Vorsitz von Valéry ausgeschrieben worden), und einem etwas reichlich in Patriotismus machenden Anekdötchen von Stoskopf ist kein Zeichen einer solchen politischen Orientierung vorhanden. Auch rechtsrheinische Elsässer wie Reinacher und Lutz kommen zu Worte. Daß in den Besprechungen elsässischer Literatur die Hinweise auf Frankreich ganz unverhältnismäßig zahlreicher sind als die auf Deutschland, dürfte der gegebenen Geisteslage in den literarisch interessierten Kreisen des Elsasses tatsächlich entsprechen. Denn diese Blätter haben auch keinen bewußten elsässischen (was irgendwie im kulturellen Sinne auch deutschen bedeuten würde) Kulturwillen aufzuweisen. Sie sind einfach der Ausdruck dafür, daß auch in diesem Volke, dem alle geistigen Ausmündungen durch die Zwängerei der Politik vergiftet und verstopft worden sind, ein Bedürfnis nach allgemein menschlicher und geistiger Gestaltung lebt, das sich eben Bahn bricht und Mittel schafft, wie es gehen will. Und dieses Mittel kann heute mindestens nur die deutsche Sprache sein. Weitere Stellungnahmen sind damit nicht verknüpft. Die Kulturtheorie nimmt nur einen geringen Teil des Raumes ein, und hier ist besonders ein Aufsatz von Buchert in Nr. 2 zu nennen, welcher über die wenig befriedigende lyrische Produktion des Elsasses in der Nachkriegszeit sich besinnt. Er sagt: „Doch ein Urteil über das heutige literarische Elsaß hat immer noch unter besonderem Lichte zu geschehen: dem der nationalen Umstellung. Und dieses Argument mildernder Umstände wird noch so lange in die Wagschale zu legen sein, als die heutige Generation lebendig ist... Es leuchtet ohne weiteres ein, daß in der kurzen Zeit seiner Zugehörigkeit zu Frankreich das Elsaß vollwertige französische Lyrik solcher Elsässer, die nach dem Kriege im Elsaß ansässig geblieben sind, nicht hervorgebracht haben kann." Der Verfasser bekennt sich dann zu gleichmäßiger Pflege des Französischen, des Deutschen und der Mundart und hofft, daß auf allen drei Gebieten das Elsaß hochwertige Namen zu stellen haben werde.

Man kann bezweifeln, ob sich dieses Programm nicht ein wenig übernimmt. Noch nie hat ein Volk in mehreren Sprachen bedeutende Dichtungen erzeugt: Dahin hilft kein Wille zum Übernationalen. Es ist verständlich, daß man sich im Elsaß angesichts der gegenseitigen Entwurzelung aller nationalen Werte zu dem Brückenideal hin zu retten sucht. Allein zu einer vollwertigen Kulturvermittlung gehört, daß man selbst in einer Kultur wirklich zuhause ist und sie in allen Tiefen kennt. Nur das ergibt den Zugang zur andern. Wenn man zu allen von außen herkommt, wird man zu keiner kommen. Wenn man eine politische Umstellung kulturell mitmachen will, so bleibt man immer überall vor der Türe. In der deutschen Schweiz, wo eine solche Kulturvermittlung bis zu einem erheblichen Grade stattfindet, ist (obschon auch hier durchaus nicht alle Grundlagen klar und gediegen sind) doch die Einwurzelung in die Kultur des eigenen Volkstums ausweislich großer Namen doch eine recht feste. Um in einer Sprache große Dichtungen zu schaffen, dazu gehört dann doch eben ein Verwachsensein damit auf Tod und Leben weit jenseits aller „politischen Umstellungen". Die elsässischen Namen, die in der heutigen französischen Literatur eine gewisse Bedeutung erlangt haben, wie etwa Jean Schlumberger und Marcel Brion, gehören unseres Wissens der zweiten Generation an.

Infolge dieser freibleibenden Einstellung auch dem Deutschen gegenüber (abgesehen von der allgemeinen wurzellosen Kulturlage), ist auch in den dichterischen Beiträgen dieses Literaturblattes das letzte tiefe, ruhige, menschliche, hingebungsvolle, selbstverständlich angehörende Verhältnis zur Sprache nicht zu finden. Der Grundcharakter ist überall der einer maßlosen Unruhe, Aufgereiztheit, Gehetztheit. Nirgends kommt die Rede in einen ruhigen großen Fluß von weitem Atem. Aus dem Ekel und der Auswegslosigkeit der politischen Kulturproblematik sucht man in möglichst abgelegene Fernen zu flüchten: einerseits ins Exotische, anderseits in den sozialen Protest, in Elendsschilderung und blassen Humanitarismus. Man ist von der Idee beherrscht, die mehrfach zur Erörte-

rung kommt: Wir sind zurückgeblieben, wir holpern nach, wir haben alle Fühlung mit der zeitgenössischen Problematik verloren. Nun will man modern um jeden Preis sein: unbürgerlich, extrem, kraß, expressionistisch, zusammenhangslos, abseitig, aufgebrochen. Zum Beispiel sucht man die Sprache, die kaum noch gehorchen will (in einer Novelle heißt es von einer Frau, die nach Hause kommt: „heimgekehrt, lag der Meister schon schnarchend im Bett"), mit Gewalt zu den gewagtesten Gelöstheiten über sich hinaustreiben, welche höchstens von einem sehr festen Grunde aus gelingen könnten. Wir führen den Beginn eines Beitrages „Beichtstuhl im Münster" an: „Um den Beichtstuhl schnuppern Sünden. Teufel schwänzen sich herum. In meine Ohren dringt noch das Nachgebrumm flüsterhafter Bekennungen. Fraulichkeiten umknuspern mich schenkeldrückend. Ich habe die quadratischen Augenohren des Beichtstuhls geschlossen. Ich habe die Steigerung des Gedämpften um mich gezwungen. Mählich kratzt sich das Kathedralenbuntlicht durch den sickernden Vorhang. Beschnubbert mein augenwimpriges Einatmen von Weihrauch und Moschus und die knienzittrige Kutte; durch die immer noch bohrt Mundverschwiegenes, Augenlüsterndes, Herzschreiendes: astralische Verbotenheiten vom Hereinduft der Frauen." So geht das mehrere Spalten weiter. Und im Inhaltlichen prägt sich das aus durch starke Vorliebe fürs Rohe und Wilde. Fast in keiner dieser Novellen und Skizzen wird weniger als ein Mensch umgebracht oder stirbt sonst auf mehr oder minderlich gräuliche Weise. — Man darf, um die Bedingungen dieser Anstrengung für Geistesdinge gerecht zu beurteilen, auch nicht die Teilnahmslosigkeit der Umwelt vergessen. Das besitzende Bürgertum, sonst die gegebene Öffentlichkeit für junge Dichtung, ist im Elsaß durch die kulturelle Entwurzelung weitgehend in geistige Gleichgültigkeit und Überschätzung der materiellen Annehmlichkeiten verfallen. (Die Neigung zu letzterer stellt schon Sebastian Franck schmunzelnd am Elsässer fest.) So beklagt sich hier ein Gedicht mit Bitterkeit über das Los des Straßburger Künstlers — innen die Nöte des Schöpferdrangs, außen „bürgerlich-kleinliche Enge", und:

„Nur gibt es hier leider zu viele Banausen,
Spießerisch selbstgerecht, schwerfällig und satt.
Ihretwegen kannst du hungern und hausen,
Ihre Verdauung ist gut, nur das Hirn ziemlich platt."

Wir wünschen den jungen elsässischen Schriftstellern Glück zu diesem Versuch, auf der Leiter ihrer Muttersprache sich aus der Gruft der geistigen Abschnürung wieder ans Licht zu arbeiten. Aber sie müssen sich klar machen, daß der Weg ein weiter und mühevoller ist. Es ist nicht so, wie im einführenden Aufruf gesagt wird, nur „der Wille, der Mut, die Tatkraft, die Solidarität fehlt, damit Straßburg und das Elsaß ein geistiges Zentrum ist, das es in der Vergangenheit schon war." Es gehört vielmehr dazu, daß man sich durch Druck und Wust der Gegenwart, durch das unabsehbare Trümmergeschiebe der Geschichte zu einem festen geistigen Wurzelgrunde hinarbeitet, welcher aus den beharrenden Schichten gesunden Volkswesens geduldig wird entwickelt werden müssen. Selbst wenn das Elsaß heute Herr seiner Geschicke würde und den Zustrom vergiftender und verfälschender Propagandaphrasen abdämmen, seine Bildungswesen auf die Muttersprache aufbauen könnte, wäre jenes bestenfalls eine Arbeit von Jahrzehnten. Für den Außenstehenden ist aber diese junge Zeitschrift vorläufig hauptsächlich ein Zeichen, wie furchtbar hier an einem überreich begabten Volke Unrecht geübt worden ist und wie tief überhaupt ein geistiger Abbau und Verderb aus rein politischem Geschehen heraus, aus der Fremdherrschaft gehen kann — allen gegenteiligen Versicherungen von der Unwesentlichkeit der Grenzen für das Kulturelle zum Trotze. Man darf die Hand nicht abziehen, diesem Volke moralisch den Rücken zu steifen, um ihm in besseren Zeiten das Sichzurücktasten zu seinen geistigen Grundlagen offen zu halten.

Konrad Meier.